

Bernhard Levy

geb. 17.7.1867 in Reilingen, 1939 Flucht nach England, gest. 13.10.1958 in London

Sophie Levy, geb. Bamberger

geb. 30.4.1875 in Heilbronn, gest. 13.9.1938 in Heidelberg

Fritz Levy

geb. 15.7.1907 in Heidelberg, 1933 Flucht nach England, gest. 13.2.1985 in London

Albert Levy ist der Enkel des Ehepaares Sophie und Bernhard Levy und der Sohn von Fritz Levy und dessen Ehefrau Rachel. Er lebt in England. Sein Großvater und sein Vater waren einmal Heidelberger Bürger, denen die nationalsozialistische Politik das Verbleiben in dieser Stadt unmöglich machte. Albert Levy hat die Geschichte seines Vaters und seines Großvaters beschrieben und die Verlegung von Stolpersteinen für sie auf den Weg gebracht. Seine biografische Darstellung bildet die Grundlage für den folgenden Text.

Die Familie, aus der Bernhard Levy väterlicherseits kam, war schon längere Zeit in der hiesigen Region ansässig. In Wiesloch finden sich auf dem jüdischen Friedhof die Gräber seiner Vorfahren und in Wiesloch fand auch die Hochzeit seiner Eltern, Moritz und Hannchen Levy geborene Kander, statt.

Bernhard Levy wurde am 17. Juli 1867 in Reilingen geboren, er war ihr einziges Kind. Die Familie zog bald nach Heidelberg, wo der Vater, Moritz Levy, als Tabakhändler tätig wurde.

Über Bernhards Ausbildung wissen wir wenig, aber es fällt auf, dass er später, als er in England lebte, mit Verwandten seiner Schwiegertochter französisch sprach. In Heidelberg wurde Bernhard Levy zum Unternehmer, zunächst mit einem Partner, dann aber als alleiniger Inhaber einer Herrenbekleidungsschneiderei, auf dem Briefkopf des Unternehmens auch Herrenklei-

derfabrik genannt. Die Räumlichkeiten dafür befanden sich in der Grabengasse 18, später in der Hauptstraße 42. Das war noch keine Massenproduktion, es war aber ein Unternehmen von bestem Ruf und optimaler Größe. So urteilte der Vertreter einer Tuchfabrik.

Bernhard Levy war ein erfolgreicher Unternehmer, aber im Jahr 1929 wurde er krank. Er verkaufte einen Teil seines Unternehmens, den der Herstellung von Zivilkleidung, behielt aber das Uniformgeschäft, das für die deutsche Reichsbahn produzierte. Dieser Teil des Geschäfts wurde 1935 liquidiert.

Am 8. August 1898 heiratete Bernhard Levy Sophie Bamberger aus Stuttgart. Geleitet wurde in festlichem Rahmen im Stuttgarter Königsbau, was auf einen gewissen Wohlstand des Brautpaares bzw. der



Tischkarte zur Hochzeitsfeier im Stuttgarter Königsbau (Foto: privat)



Moritz und Hannchen Levy mit dem Enkel Albert,
hinten Bernhard und Sophie Levy (Foto: privat)



Die Brüder Albert und Fritz Levy (Foto:
privat)



Bernhard Levy, um 1910 (Foto: privat)



Fritz Levy, 30er-Jahre (Foto: privat)

Eltern schließen lässt. Das Ehepaar bekam zwei Söhne: im August 1899 wurde Albert geboren und im Jahr 1907 kam Fritz zur Welt. Albert, der Erstgeborene, fiel gegen Ende des I. Weltkriegs im August 1918, so dass Fritz ihr einziges Kind blieb.

Bernhard Levy war aktives Mitglied der jüdischen Religionsgemeinschaft in Heidelberg. Im Jahr 1927 wurde er deswegen vom Oberrat der Israeliten Badens mit einer Urkunde für seine Verdienste geehrt.

Die Familie Levy wohnte seit 1932 in der Landfriedstraße 2 und ist 1935 in die Zähringerstraße 4 umgezogen. Diese Wohnung, in der zum Zeitpunkt der Reichspogromnacht im November 1938 Bernhard Levy allein lebte, wurde in dieser Nacht von den umherziehenden SA-Gruppen völlig verwüstet. Wir haben davon ein relativ genaues Bild, weil eine Augenzeugin darüber berichtete, wie die Wohnung aussah, nachdem der Trupp abgezogen war:

„Levy stand weinend inmitten der Trümmer und konnte nicht sprechen. Ich bemerkte aber, dass kein ganzes Stück mehr in seiner Sechszimmer-Wohnung war. Im Esszimmer waren die Beine vom Tisch und den Sesseln abgeschlagen und mit der Axt die Polsterungen zerstört. Auch Schreibtisch, Bücherschrank waren ebenfalls mit der Axt vernichtet, so dass Akten, Bücher, Papiere im wüsten Durcheinander auf einem Haufen lagen. Ebenfalls im Schlafzimmer, wo auf die Betten der große Schrank geworfen war. Die Lampen und Fenster, überhaupt sämtliche Gegenstände und Möbel der Wohnung wurden zerschlagen, so dass nicht eine Kaffeetasse ganz geblieben ist. Levy war an und für sich sehr leidend und besaß eine Hausapotheke. Wie er mir erzählte, bat er die Eindringlinge, die Medikamente zu schonen; aber sie kehrten sich nicht daran, sondern zertrümmerten auch die Hausapotheke. Es ist mir auch noch in Erinnerung, dass Levy ein großes Ölgemälde seines im I. Weltkrieg gefallenen Sohnes besaß. Auch dieses wurde, obwohl Levy bat, es nicht zu vernichten, mit einer Axt zerstört. Auch hatte er ein Kästchen, wo unter Glas die Kriegsauszeich-

nungen des Sohnes lagen, welches ebenfalls zertrümmert wurde.“¹

Sophie Levy hat diese Gewaltaktion nicht mehr erlebt. Sie war am 13. September 1938 gestorben. Auf dem jüdischen Teil des Bergfriedhofs ist sie begraben. Ihr Tod hat sie davor bewahrt die Vernichtung ihrer Stuttgarter Familie durch die Nationalsozialisten zu erleben: ein Bruder starb in Theresienstadt, ein anderer wurde in Riga ermordet.

Bernhard Levy blieb nach der Verwüstung seiner Wohnung nicht mehr lange in Deutschland. Sein Sohn Fritz war bereits 1933 nach England geflohen, er war bereits gut integriert und konnte so für seinen Vater bürgen. Bernhard Levy verließ Heidelberg und Deutschland am 13. April 1939. In London lebte er in einer Gegend, in der auch andere aus Deutschland Geflohene wohnten. Ihr gemeinsames Schicksal führte sie auch in der Synagoge zusammen, wo sie anfänglich auch am deutschen Einheitsgebetbuch festhielten.

Seine letzten Lebensjahre verbrachte Bernhard Levy im Haus seines Sohnes Fritz, umsorgt von seiner Schwiegertochter und hier starb er am 13. Oktober 1958, 90 Jahre alt.

Fritz Levy wurde am 15. Juli 1907 geboren, besuchte das humanistische Gymnasium (das heutige KFG, das damals noch keinen Namen hatte), machte dort 1926 das Abitur und begann das Jurastudium in Heidelberg, das er hier im Frühjahr 1932 beendete. Lediglich im Wintersemester 1927/1928 hatte er in Berlin studiert. 1929 hatte er das Studium wegen einer schweren Erkrankung seines Vaters unterbrochen, um dessen Geschäft zu führen. Im Frühjahr 1932 machte Fritz Levy das juristische Staatsexamen und begann im April mit dem Referendariat, musste dies aber

1 Frank Moraw: Die nationalsozialistische Diktatur (1933-1945), in: Geschichte der Juden in Heidelberg, Buchreihe der Stadt Heidelberg, Band VI, 1996, S. 508.

schon im Juni 1933 beenden. Fritz wäre wohl ein guter deutscher Jurist geworden. Die erste juristische Staatsprüfung hat er als Drittbester von 44 bestanden. Das hatte später bei seinen Ansprüchen auf Wiedergutmachung eine Rolle gespielt, als dabei errechnet wurde, welche Karriere er als deutscher Beamter hätte machen können. Er wurde als Landgerichtsrat a.D. eingestuft.

Am 25. September 1933 war Fritz Levy an der Heidelberger Universität promoviert worden. Gleichzeitig verließ er Deutschland, da er für sich keine Zukunft mehr in diesem Land sah. Das Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom April 1933 hatte bereits seine Referendanzzeit vorzeitig beendet, wie sollte er da noch auf eine berufliche Karriere hoffen. Professor Karl Geiler, der ein Gutachten zu seiner Dissertation geschrieben hatte, riet ihm ebenfalls zum Verlassen des Landes. Er schickte Fritz Levy die Doktor-Urkunde und schrieb ihm zum Abschied:

„Verlieren Sie auch in dieser für Sie schweren Zeit nicht den Glauben an den Sinn des Lebens und damit auch des Rechts.“

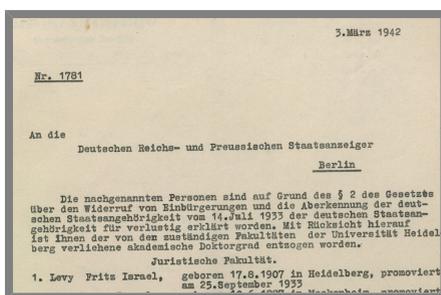
(Karl Geiler, der wegen seiner jüdischen Ehefrau als „jüdisch versippt“ galt, verlor 1939 seine Professur, wurde aber 1948/49 Rektor der Ruperto-Carola und davor Ministerpräsident in Groß Hessen.)

Der Nationalsozialismus kannte viele Formen der Verfolgung. Der Entzug des akademischen Doktorgrades, wie er von den Universitäten praktiziert wurde, ist eine besonders schätzbare Form der Demütigung. 2000 Akademikern wurde von deutschen Universitäten der Dokortitel entzogen, den meisten aus rassistischen Gründen. Zu ihnen gehörte Fritz Levy.

In einem Schreiben an die Deutschen Reichs- und Preußischen Staatsanzeiger vom 3. März 1942 wird Fritz Levy neben zwölf anderen „der von den zuständigen Fakultäten der Universität Heidelberg verliehene akademische Doktorgrad entzogen.“ Diese Personen seien „der deutschen



Promotionsurkunde, 1933 (Quelle: privat)



Aberkennung des Doktorgrades Ruperto, 1942 (Quelle: Universitätsarchiv Heidelberg)

Staatsangehörigkeit für verlustig erklärt worden“, das Ausbürgerungsgesetz vom 14. Juli 1933 ist damit gemeint. Dies sei der Grund für die Aberkennung.

Die Universität reagierte auf diese Schädigung nach dem Ende des NS-Regimes mit einer Geste. Im Dezember 1946 brachte Walter Jelinek, selbst ein Verfolgter, der 1936 in den Zwangsruhestand versetzt worden war, im Engeren Senat der Universität Heidelberg einen Antrag ein, nach dem die Aberkennungen grundsätzlich als annulliert zu betrachten seien.²

2 Siehe dazu Werner Moritz: Die Aberkennung des Dokortitels an der Universität Heidelberg während der NS-Zeit, in: Zwischen Wissenschaft und Politik. Studien zur deutschen Universitätsgeschichte. Fest-

Bei dieser pauschalen Rehabilitierung ist es im Wesentlichen geblieben. Individuelle Ersuchen um Wiederverleihung des Doktorgrades gab es nur sehr wenige. Möglicherweise ist das ein Hinweis darauf, dass die Aberkennung des Dokortitels die Betroffenen nicht sehr beeindruckt hat. Albert Levy schreibt, dass sein Vater den Titel nicht benutzt hätte.

In England war Fritz Levy in seinem Beruf als Handelsbankier sehr erfolgreich. Beruflich bedingte Reisen führten ihn in alle Welt, aber auch nach Heidelberg, wo er bei solcher Gelegenheit auch immer Freunde seines toten Bruders besuchte.

Ebenso wie sein Vater war Fritz Levy engagiertes Mitglied der jüdischen Religionsgemeinschaft an der Belsize Synagogue in London. Neun Jahre war er dort Schatzmeister und 16 Jahre ihr Vorsitzender.

1950 lernte Fritz Levy seine spätere Ehefrau Rachel kennen, die aus Tunesien kam und eigentlich nach Israel wollte, aber er „snapped her up“, wie sein Sohn schreibt, und sie führten eine lange Ehe.

Als Fritz Levy am 13. Februar 1985 starb, würdigte ihn ein Freund mit folgenden Worten:

„Fritz was one of my oldest friends. I knew him for over 50 years and in all this time we never had a cross word. I do not know what I admired more, his great human qualities, his business acumen or the way he looked after his family and was totally absorbed in their well being. I also admired his work for the Synagogue where his gifts for compromise and keeping the peace, very often under difficult circumstances, became apparent to everybody.“

schrift für Eike Wolgast zum 65. Geburtstag, hg. von Armin Kohnle und Frank Engehausen, Stuttgart 2001, S. 540-562.